Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 23

Artikel: Der Unverbesserliche
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672895

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weinte sie und das Weinen stand ihr reizend. Poverissima Signorina. Wir rappelten uns zusammen, trösteten die Unglückliche mit Scherzworten, und der Dicke vergass, die Adresse seiner mutmasslichen Witwe bekanntzugeben, dafür fiel ihm ein, dass er ja noch eine Flasche unverzollten Anisschnaps im Koffer habe. Unter grossem Hallo wurde der Koffer geöffnet. Wirklich, wir zehn Männer taten unser Bestes, um die Signorina zu trösten, und der feurige Spanierschnaps tat es auch. Die Kleine lächelte unter Tränen.

Als das Flugzeug das Wasser des Tibers aufraffelte, kreischend, als bohre sich der Eisenkiel in eine Glasplatte, da lachte die junge Italienerin wieder eindeutig. Wir schüttelten uns die Hände, umarmten uns; der Dicke küsste vor Begeisterung den Piloten, dass er nun doch keinen Boten für seine Witwe gebraucht hatte ... tock, tock klopften die Hafenbeamten mitten in die rührende Abschiedszene hinein, was das Zeichen war, dass das Motorboot angelangt sei. Augenblicklich waren alle wieder die vollendeten, überlegenen, durch nichts aus der Ruhe zu bringenden, einander wildfremden Reisenden.

Die Signorina traf ich zufällig am Abend in einem Konzert-Caféhaus in Rom. Sie erkannte mich so halb, nickte zur Begrüssung so halb ... die gleiche Signorina, der ich auf tausend Meter Höhe zärtlich-tröstend die Hand gestreichelt, und die verschämt-lächelnd, dankbar und ängstlich in meine Augen geblickt hatte!

Ich wartete auf ihre Einladung, mich zu setzen, und bemerkte, gnädig schmunzelnd:

«Nun ... jetzt fürchten Sie sich wohl nicht mehr?»

«Fürchten?» dehnte sie, ehrlich erstaunt. «Fürchten, wovor?»

«Aber ja doch, heute im Flugzeug ...»

Endlich kam die Einladung, mich zu setzen. Aber ich hätte mich auch sonst setzen müssen, denn:

«Mein Herr, ich fliege diese Strecke zum siebten Male bei Sturm, ich bin nämlich Reporterin, Herr, hm, Kollege. Glauben Sie, es sei für eine Frau angenehm, wenn ihr Herren der Schöpfung sentimental zu werden beginnt, weil euch die Angst vor dem Absturz in die Knochen fährt? Es braucht nur einer so anzufangen, wie der Dicke heute, dann dauert's nicht mehr lange und die schönste Katermusik geht los. Zweimal liess ich als Anfängerin eine solche Komödie über mich ergehen, jetzt aber gebe ich jedesmal vor, mich selber zutode zu fürchten und das Trösten beschäftigt meine männlichen Mitpassagiere so, dass sie ihre eigenen Sorgen vergessen. Nur der Pilot kennt das Theater bereits und lacht sich den Buckel voll ...»

Langsam kam mir zum Bewusstsein, dass der eben einsetzende, donnernde Applaus nicht diesem prickelnden, blondschwarzen Cocktail da neben mir galt, sondern dem sich mit Leichenbittermiene immer wieder würdig verbeugenden Kapellmeister.

Martin Schips.

Der Unverbesserliche

Ich will euch die Geschichte eines seltenen Menschen erzählen. Droben im Wallis habe ich sie gehört in einer kleinen Berggemeinde. Ein paar habliche Häuser gab es zwar auch, im allgemeinen aber waren die Häuschen und Hütten sauber, jedoch ärmlich und unansehnlich. Hübsch war die kleine Kirche in der Mitte des Dorfes, schön weiss und sauber geputzt, wenn auch schmucklos ihre Mauern. Dem Holztürmchen mit dem Glockengestühl sah man das ehrwürdige Alter des Kirchleins an. Die Gräber auf dem kleinen Friedhof waren sauber gehalten und gepflegt. Ein Grab aber fiel mir besonders auf. Es lag hart an der niedrigen Mauer zwischen Gräbern, denen man ansah, dass die dort in Frieden Liegenden es im Leben nicht leicht gehabt hatten. Die ärmlichen, billigen Steine zeugten davon und die saumseligen Blumen, die sie schmückten. Das eine Grab aber, das ich meine, auch diesen Hügel schmückte nur ein einfacher, billiger Grabstein, doch war es mit Blumen überhäuft, frischen, stolzen Rosen, aber auch winzig armen Feldsträusslein, denen man ansah, dass sie von Kinderhänden mühselig gepflückt, kunstlos zusammengebunden waren. Der Name auf dem Stein war kaum noch zu entziffern. Den Menschen aber, der dort zur ewigen Ruhe bestattet war, ihn hat mir der weisshaarige Gemeindepräsident geschildert, am Abend, im Gasthaus. Die anderen

haben dabeigesessen und haben genickt. «Ja, solch einen Menschen wie unseren Pfarrer Lob gibt es wohl nur einmal.»

Klein von Gestalt ist der Pfarrer Lob gewesen, hatte nichts von der äusserlichen Würde und Schönheit eines grossen Kirchenfürsten. So einen hätten sie da oben auch gar nicht brauchen können. Ein weisser Haarkranz umrahmte das rundliche, gutmütige Gesicht, kleine, fröhliche Augen sassen darin, sein schwarzer Rock spielte ins Grünliche, so alt und abgetragen war er, doch immer blühte ein gutes Lächeln auf seinem Antlitz.

Beliebt und geliebt war der alte Pfarrer, besonders von den Kindern. Aber auch die Grossen, hatten sie Sorgen, brauchten sie einen Rat, sie gingen zum Lob, und der half, wo er nur konnte. Doch einen Fehler, einen einzigen, aber grossen Fehler hatte der Pfarrer Lob. Nie kam er mit seinem Gehalt aus, nie, aber auch gar nie hatte er Geld. Mehrere Male hatte man ihm seinen Lohn erhöht, denn die Gemeinde, so arm sie auch war, sie war nicht kleinlich. Doch Tausende hätte man ihm geben können, es hätte nichts genützt. Einen Tag, zwei Tage, dann war sein Geld fort. Darin war er wirklich unverbesserlich.

Wo mag wohl der Grund gelegen haben?

«Wozu brauche ich Geld?» hatte er gelacht, wenn man ihm Vorwürfe machte. «Geld ist da, um ausgegeben zu werden. Nun, ich selbst habe meine Wohnung, mein Essen ist da, und reicht es einmal nicht, meine Bauern werden mich schon nicht verhungern lassen. Was musst du haben, du Lorenz, du Marcel? Zehn Franken? Zwanzig? Nun, gerade gestern habe ich mein Gehalt bekommen. Da hast du. Und mach dir keine Sorgen ums Wiedergeben. Denn eine geliehene Wohltat ist keine, wird nicht angerechnet, von dem da oben.»

Es kam die Zeit, bald an die Siebzig war der Pfarrer Lob, da wurde er sehr krank. Die Luft dort ist rauh, und wenn man so leichtsinnig war wie der Lob und sich nicht warm genug kleidet, dann erkältete man sich im hohen Alter leicht, und der Lob bekam eine schwere Lungenentzündung. In allen Häusern hatte man für seine Genesung gebetet, ja man hatte einen Arzt unten aus dem Tale für teures Geld kommen lassen. Und gottlob, es hat lange gedauert, aber der alte Pfarrer ist wieder gesund geworden. Nur mager ist er gewesen; seine vorher so rundliche Wangen waren blass und schmal, auch mit den Beinen wollte es von da ab nicht mehr so recht gehen. Und der Arzt aus dem Tal hatte gesagt, der Lob müsse unter allen Umständen ausspannen, man solle ihn zur Erholung in einen Kurort schicken, Bäder müsse er nehmen, und dann könne er hundert Jahre alt werden.

Eine Gemeinderatssitzung wurde einberufen, und dort wurde beschlossen, der Pfarrer Lob müsse auf Gemeindekosten in einen Kurort fahren. Der Herr Präsident persönlich brachte ihm das Geld für den Kuraufenthalt, und der kleine Pfarrer bedankte sich recht freundlich. Und kaum hatte ihn der Präsident verlassen, da klopfte es an Lobs Tür. Herein kam die Witwe Hunwyler, die ein kleines Bauerngütchen besass. Sie zeigte ihm einen Brief von der Bank in der Stadt. «Ich gebe zu», sagte sie weinerlich, «ich habe seit langem nicht mehr die Hypothekenzinsen bezahlt. Aber wovon hätte ich es tun sollen? Schlecht war die Ernte, und die Kinder, Sie wissen ja, der Werner ist krank gewesen, und . . . »

Der Lob unterbrach sie. «Aber, aber, da wird man doch nicht weinen! Wieviel sind's denn, die aufgelaufenen Zinsen?» Er sah sich das Schreiben an, und dann lachte er glücklich. «Ist es nicht ein Wunder?» fragte er, «grad hat mir der Gemeindepräsident Geld gebracht, genau die Summe, die ihr für die Zinsen braucht.» Er drängte ihr das Geld, das noch auf dem Tische lag, auf und schob sie, um ihren Dankesbezeugungen zu entgehen, aus dem Hause.

Schon am gleichen Abend haben es die Herren Gemeinderäte gewusst. Sie kratzten sich hinter den Ohren. Nun schön, noch einmal würde man dem Pfarrer Lob die Summe bewilligen. Und mit ernsten Ermahnungen wurde sie ihm am nächsten Tage ins Haus gebracht. Pfarrer Lob bedankte sich strahlend.

«Wann fahren Sie nun, Herr Pfarrer?»

«Morgen, nein, morgen noch nicht, aber sicher am Samstag.»

Doch auch an diesem Samstag ist der Pfarrer Lob nicht zur Kur gefahren, denn am Freitag in der Dämmerstunde klopfte es an seiner Tür. Herein drückte sich der Josef Obermeyer. Das war nicht gerade ein Edelmann, im Gegenteil, es war ein rauher und ziemlich gefährlicher Bursche. Wegen einer Rauferei mit schwerer Körperverletzung hatte er im Gefängnis gesessen, und gerade heute war er entlassen worden.

«Was soll ich nun machen?» klagte er. «Ich will gewiss arbeiten, bin doch ein ganz tüchtiger Schmied. Und 's Lieseli hat versprochen, auf mich zu warten. Und nun ist unten im Nachbardorf die Schmiede zu übernehmen. Teuer ist sie nicht, aber etwas Geld müsste man haben. Und ich besitze doch nichts, aber auch rein gar nichts. Und wer wird mir mit meinem Namen etwas borgen?»

«Also Geld musst du haben?» fragte Pfarrer Lob streng.

Der Josef nickte.

«Und 's Lieseli wird die Sache in die Hand nehmen und du wirst dich sicher bessern?»

Die Gemeinderatssitzung ist dann sehr stürmisch gewesen. Der Pfarrer Lob, so gut er sei, in Geldsachen sei er eben unverbesserlich. Nun gut, man würde ihm das dritte Mal die Kosten bewilligen. Aber Bargeld würde man ihm nicht mehr in die Hand geben. Das Geld würde man, wenn der Pfarrer angekommen sei, an die Kuranstalt überweisen.

Und so geschah es. Am Samstag darauf wanderte Pfarrer Lob den Berg hinab, am Morgen in aller Frühe, kaum war die Sonne aufgegangen. Die Vögel haben gesungen, und der alte Mann schritt frohgemut seines Weges, nachdem er sich von allen herzlich verabschiedet hatte.

Und wer kam da am Spätnachmittag, ein wenig schnaufend, ein bisschen müde, den Berg wieder hinauf ins Dorf? Das war der gute alte Lob! Müde war er und lächelte doch selig vor sich hin. Und der erste, der ihm auf der Dorfstrasse begegnete, das war der Gemeindepräsident.

«Aber Herr Pfarrer, ich, wir alle dachten, Sie seien nun längst im Kurort. Haben Sie den Zug verpasst?»

Pfarrer Lob aber lächelte verlegen. «Nein, nein, es ist anders gewesen. Ich bin gut nach unten gekommen und war auch zu richtigen Zeit auf dem Bahnhof. Doch ich musste warten und setzte mich auf eine Bank. Neben mir sass ein altes Mütterchen. Ich kam mit ihr ins Gespräch; und da hat sie mir von ihrer Tochter erzählt. Stellt Euch vor, das Mädchen ist im gleichen Kurort bedienstet, in den ich gerade fahren wollte. ‚Wie gerne würde ich sie dort einmal besuchen' hat die alte Frau geseufzt. ‚Für das bisschen Wohnung und Essen würde sie schon sorgen, die Tochter, denn sie ist ein gutes Kind. Wenn nur nicht das teure Fahrgeld wäre!' Nun, Herr Gemeindepräsident, Sie hätten auch nicht anders gehandelt. Natürlich habe ich ihr die Fahrkarte gegeben, die ich bei mir hatte. Der Gemeindepräsident blickte herab auf den kleinen Pfarrer. Dann reichte er ihm die Hand. Grollend klang es und doch irgendwie weich und versöhnlich: «Ich sehe schon, Herr Pfarrer», sagte er, «Sie sind unverbesserlich.»

Auch ohne Kuraufenthalt hat sich der Pfarrer Lob wieder erholt und hat noch zehn Jahre lang der Gemeinde treu gedient. Und als er starb, da hat die Gemeinde einen Vater verloren, den sie alle betrauert haben wie den leiblichen. Auch hernach sind wieder gute Menschen an seinen Posten gekommen. Doch der Pfarrer Lob bleibt unvergessen, dort oben in der kleinen Berggemeinde im Wallis.

UM EIN BLÜMLEIN

Am Wege blüht das Blümlein hold,
Ein weisser Stern im Sonnengold;
Ich halte Rast, mein Herze singt,
Und tief in mir die Saite klingt.

Mir ist, als wär's ein lichter Traum,
So zart ist seines Kleides Saum;
O könnt' ich doch, gleich ihm so rein,
Ein Lobpreis dieses Schöpfers sein! —

Robert Schaller